

Joachim Whaley

UNSERE GESCHICHTE

Deutschland

800 bis 1806

THEISS



Joachim Whaley

Unsere Geschichte

800 bis 1806

Aus dem Englischen

von

Michael Haupt

THEISS

Impressum

Abbildungsnachweis:

Akg-images: S. 25, 34, 60, 66, 87, 93, 107, 122, 124, 139, 143, 155;
bpk Berlin: S. 48, 70, 149. Karten: Peter Palm, Berlin

Die englische Originalausgabe dieses Teils erschien unter dem Titel *The Holy Roman Empire. A very short Introduction* bei Oxford University Press, 2018

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Der Theiss Verlag ist ein Imprint der WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
© 2018 by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
Umschlaggestaltung: Harald Braun, Berlin
Redaktion: Kristine Althöhn, Mainz
Satz: Vollnhals Fotosatz, Neustadt a. d. Donau
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-8062-3709-2

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:

eBook (PDF): 978-3-8062-3710-8

eBook (epub): 978-3-8062-3711-5

Inhalt

Einleitung

Was war das Heilige Römische Reich?

Römisches Reich und deutsches Königreich

Von Karl dem Großen bis zu den Ottonen

Das Reich im Hochmittelalter

Von den Saliern bis zu den Hohenstaufen

Das Reich im Spätmittelalter

Der Aufstieg der Habsburger

Das Reich in der Frühen Neuzeit (1)

Von Maximilian I. bis zum Dreißigjährigen Krieg

Das Reich in der Frühen Neuzeit (2)

Vom Westfälischen Frieden bis zu seinem Ende 1806

Das Erbe des Heiligen Römischen Reichs

Literatur

Karten

Einleitung

Was war das Heilige Römische Reich?

Das Reich als politische Organisation

„Weder heilig, noch römisch, noch ein Reich“, spottete Voltaire in seinem 1756 veröffentlichten *Essai sur l'histoire générale et sur les moeurs et l'esprit des nations*. Viele hielten diese Charakterisierung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation für die zutreffende Beschreibung eines häufig missverstandenen Gebildes. Das Reich war, einem verbreiteten Konsens zufolge, im Jahr 800 gegründet worden. 1806 wurde es aufgelöst. Doch mit der Kaiserkrönung Karls des Großen durch den Papst war das Reich noch längst nicht voll entwickelt. Als die deutschen Könige 962 mit Otto I. die römische Kaiserwürde erlangten, war das Reich nicht heilig, geschweige denn „deutsch“. Die Kaiserwürde machte die deutschen Könige und ihre Nachfolger bis 1806 zu Monarchen ersten Ranges in Europa. Doch erst um 1500 verwendete man die Bezeichnung „Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation“. Bis dahin hatte die ihm zugrunde liegende politische Ordnung tief greifende Veränderungen durchgemacht.

Am Anfang hatte das fränkische Königreich gestanden, das seiner Struktur nach eine Stammesgesellschaft unter einem gewählten Führer war. Auf dieser Grundlage entwickelten die folgenden Herrscherdynastien allmählich ein voll entwickeltes Feudalsystem, das in einer Hinsicht

erst mit dem Reich 1806 unterging. Fortwährend pflegten der Kaiser und die deutschen Fürsten ihre Beziehung durch Rituale wie etwa der Erneuerung von Lehnverhältnissen. Bis ins 18. Jahrhundert hinein waren Fragen von Rang und Bevorrechtigung – wer bei wichtigen Zeremonien und anderen formellen Zusammenkünften stehen sollte oder sitzen durfte – häufig Gegenstand erbitterter Kontroversen. In diesem Sinne war das Reich kein Territorialstaat, sondern blieb ein – wie die deutschen Historiker es nannten – „Personenverbandsstaat“.

Für diesen Staatstypus war charakteristisch, dass die Fürsten und freien Städte das Recht, ihren Herrschaftsbereich zu regieren, weitgehend beibehielten. So blieb die Macht des Monarchen begrenzt, und er war eher ein Oberster Richter und militärischer Befehlshaber als ein Regent der deutschen Territorien. Allgemeine Maßnahmen konnten nur mit der Zustimmung aller in die Tat umgesetzt werden – eine Regelung, die um 1500 als grundlegendes Verfassungsprinzip die Beziehungen zwischen Kaiser und Reichstag festlegte.

Doch erlangten die Fürsten und die freien Städte niemals Souveränität, sondern blieben bis 1806 der Autorität von Kaiser und Reichsgesetzgebung untergeordnet. Ab der Mitte des 14. Jahrhunderts entwickelte das Reich institutionelle und gesetzliche Strukturen, die schließlich wichtiger wurden als die feudalen Beziehungen zwischen dem Kaiser und seinen Vasallen. Während der gesamten Dauer des Reichs lag die Regierung in den Händen des Monarchen, der von einer kleinen Anzahl Mitstreiter wie etwa dem Reichserzkanzler unterstützt wurde. Der institutionelle Rahmen aber, innerhalb dessen sie agierten, veränderte sich stark. Versammelten sich früher Notabeln zur Königswahl, gab es später sieben designierte Kurfürsten, und die Treffen von Adligen am Hofe wurden um 1500 zu stärker formell ausgerichteten „Hoftagen“ und später „Reichstagen“. Auch das Justizwesen veränderte

sich. Im 16. Jahrhundert wurden Sondersitzungen von Adligen unter Leitung des Monarchen selbst durch zwei oberste Gerichtshöfe ersetzt: durch das Reichskammergericht in Speyer Einleitung und den Reichshofrat in Wien; beide waren mit juristisch qualifizierten Richtern ausgestattet. Nach dem 14. Jahrhundert lockerten sich die Verbindungen zwischen Papsttum und Reich, und die Reformation trug entscheidend zur weiteren Schwächung bei. De facto hat der Heilige Stuhl den Westfälischen Frieden, der schließlich den Lutheranern und reformierten Protestanten im Reich ihre Rechte sicherte, nie anerkannt. Die deutsche Reichskirche, unter Karl dem Großen ein wichtiges Instrument der Regierung, bestand im späteren 16. Jahrhundert nur noch aus einem Kern von Kaisertreuen, die hauptsächlich im Südwesten und im Rheinland zu finden waren. Von 1519 an waren die Machtbefugnisse des Monarchen formell in einer Wahlkapitulation festgelegt, die ein neu gewählter Kaiser vor der Krönung mit seiner Signatur zu bekräftigen hatte.

Im 18. Jahrhundert war die Sammlung grundlegender Gesetze von der Goldenen Bulle (1356) bis zum Westfälischen Frieden (1648) so umfangreich geworden, dass sie für mehr galt als nur für ein Äquivalent irgendeines anderen vormodernen Verfassungsregimes, denn die Deutschen verfügten über weiter gefasste und expliziter in öffentlich zugänglichen Druckwerken niedergelegte Gesetze als die Bewohner jedes anderen europäischen Gemeinwesens. Zudem hatten die Deutschen das verbrieftete Recht, sich an einen höheren Gerichtshof oder gar an den Kaiser selbst zu wenden, wenn sie sich rechtlich benachteiligt fühlten. Auf diese Weise konnten sie auch gegen ihre eigenen Herrscher vorgehen.

Territorien

Das Reich Karls des Großen umfasste das heutige Frankreich und den westlichen Teil Deutschlands, doch hatte es nur einige Jahrzehnte Bestand. Die sächsischen Nachfolger der Karolinger verschoben das Gebiet weiter nach Osten, während die Westfranken den Grundstein für die bald darauf sich entwickelnde französische Monarchie legten. Den sächsischen Königen folgten (ost-)fränkische und schwäbische Dynastien, und im 13. Jahrhundert kamen Burgund und Italien zum deutschen Königreich. Die luxemburgischen und habsburgischen Herrscher verschoben den Schwerpunkt erneut, diesmal nach Südosten: Böhmen und die österreichischen Gebiete gehörten nun auch dazu. Im 16. Jahrhundert war Burgund von der Landkarte verschwunden und Italien auf eine Handvoll von Lehnsbesitzungen im Norden geschrumpft, die zudem eher zu Habsburg als zum Reich gehörten, aber bis 1806 unter kaiserlicher Oberherrschaft blieben. Die Schweizer Kantone verließen das Reich 1505, und ihre Unabhängigkeit wurde, wie die der niederländischen Republik – einst Provinzen des Heiligen Römischen Reichs – im Westfälischen Frieden bestätigt.

Die Gebiete des deutschen Ostens, Lieblingsthema vieler deutschnationaler Historiker im späteren 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, waren nie Bestandteil des Reichs. Die von den Deutschordensrittern im 13. Jahrhundert besiedelten Territorien wurden 1525 zum Herzogtum Preußen unter Lehnshoheit der Königlichen Republik Polen-Litauen. Als solches fiel das Herzogtum 1618 an die Kurfürsten von Brandenburg. Sie übernahmen die volle Alleinherrschaft, als sie 1772 das Territorium den Polen entrissen, doch gehörte es niemals zum Heiligen Römischen Reich und wurde nach 1806 nur formell mit Brandenburg zusammengeschlossen. Die Vorstellung eines beständigen deutschen „Drangs nach Osten“ war im Wesentlichen eine Erfindung des späteren 19. Jahrhunderts, als einige deutsche Nationalisten die

Kolonisierung des Ostens forderten, die angeblich in Gefolgschaft der mittelalterlichen Vorreiter betrieben werden sollte. Kerngebiet des frühmodernen Heiligen Römischen Reichs ab 1500 war das alte deutsche Königreich.

Kaiserkrönungen

Wie komplex die Reichsgeschichte von ihrem Anfang bis zum Ende war, zeigt sich am Prozedere für die Wahl und Krönung der Herrscher wie auch an der Tatsache, dass es kein Zentrum gab, etwa in Gestalt einer Hauptstadt. Als Zentrale diente der Hof des jeweiligen Herrschers. Der war ab der Mitte des 15. Jahrhunderts, wenn auch nicht durchgängig, in Wien lokalisiert. Dauerhaft etablierte er sich dort, als die Habsburger nach dem Tod Rudolfs II. 1612 Prag als Residenz und Regierungssitz aufgaben. Nun wurde Wien das höfische Zentrum für die Erblande der Habsburger wie auch für das Reich, und in seiner Bedeutung noch dadurch verstärkt, dass dort neben dem Reichshofrat – dem obersten Gerichtshof des Kaisers – auch die Reichskanzlei angesiedelt war. Als Sitz einer großen europäischen Dynastie überstrahlte Wien alle anderen deutschen Städte. Während der kurzen Regentschaft des Bayern Karl VII. aus dem Hause Wittelsbach, der von 1742 bis 1745 deutscher Kaiser war, konnten sich weder München noch Frankfurt als überzeugende Alternativen zum habsburgischen Wien etablieren.

Doch der Reichstag trat anderswo zusammen, und das Reichskammergericht befand sich ebenfalls nicht in Wien. Jahrhundertlang wurden Adelsversammlungen, die Vorläufer des spätmittelalterlichen Hoftags und des frühmodernen Reichstags, dorthin einberufen, wo der Kaiser sich gerade aufhielt. Die Goldene Bulle von 1356 bestimmte Nürnberg als Ort des ersten Reichstags nach

einem Regierungsantritt, was indes nicht immer eingehalten wurde. Von 1663 an residierte der Reichstag als „Immerwährender Reichstag“ in Regensburg, wodurch die Stadt mit der Zeit zu einem bedeutenden diplomatischen Zentrum wurde. Das von den Reichsständen finanzierte Reichskammergericht zog von Nürnberg 1527 nach Speyer um, wo es blieb, bis eine französische Invasion die Niederlassung in Wetzlar erforderlich machte. Attraktiv waren diese Standorte lediglich für Justizbeamte, mit einem Fall befasste Anwälte und junge Rechtsaspiranten wie Goethe, die die Reichsgesetzgebung studieren wollten.

Ebenso besaß das Reich kein Zentrum für Zeremonien und andere offizielle Feierlichkeiten. Ob oder wie Karl der Große zum fränkischen König gewählt oder gekrönt wurde, ist nicht bekannt, doch wissen wir immerhin, dass er am 25. Dezember 800 vom Papst zum Kaiser gekrönt wurde, und er bestand auf der Krönung seines Sohns 813 in Aachen. Die Traditionen des Reichs blieben lange Zeit unter dem Einfluss dieser beiden Ereignisse. Im Mittelalter wurden deutsche Herrscher zuerst in Deutschland zum König und dann in Rom vom Papst zum Kaiser gekrönt. Zum ersten Mal wurde 911 ein sächsischer Herrscher zum König gewählt; vorausgegangen war eine Abmachung zwischen zwei (von fünf) Herzögen, regionalen Oberherren in der karolingischen Monarchie. Die Nachfolger des Sachsenkönigs wurden dann mit Unterstützung der Herzöge und anderer führender Adliger gewählt. Die genaue Anzahl der Wahlberechtigten blieb bis 1356 offen; erst die Goldene Bulle bestimmte sieben Fürsten zu Kurfürsten. Im 17. Jahrhundert kamen noch zwei weitere hinzu. Anfänglich gab es keinen festgelegten Wahlort; zumeist fand die Zeremonie in Mainz und Frankfurt statt. In Mainz, weil dort der Reichserzkanzler, der Erzbischof von Mainz, seinen Sitz hatte; Frankfurt, weil die Stadt über eine zentrale Lage und die Fähigkeit verfügte, große

Versammlungen von Notabeln und Gefolgsleuten zu beherbergen und zu versorgen. 1356 legte die Goldene Bulle Frankfurt als einzigen Wahlort fest, wobei in der Folge manche Wahlen auch in Augsburg oder Regensburg stattfanden.

Bis zum 16. Jahrhundert wurde die Krönung eines Herrschers zum deutschen König in Aachen vollzogen. Erst dann wurde er in Rom zum Kaiser gekrönt. Ursprünglich lautete der verliehene Titel *Rex Teutonicorum* - König der Deutschen -, was ab dem 12. Jahrhundert zu *Rex Romanorum* - König der Römer (oder römischer König) - abgewandelt wurde. Nach der Krönung in Rom nahm der König dann den Kaisertitel an. Maximilian I. wurde 1486 zum *Rex Romanorum* gewählt und trat 1493 die Nachfolge seines Vaters, Friedrich III., an. Allerdings verhinderten seine ständigen Auseinandersetzungen mit dem Heiligen Stuhl eine päpstliche Kaiserkrönung. So führte Maximilian ab 1508 einfach den Titel „Erwählter römischer Kaiser“, wie dann auch alle seine Nachfolger bis 1806. Einzige Ausnahme war sein Sohn Karl V., der letzte von einem Papst gekrönte Kaiser. Da aber Karls Heere 1527 in Rom gewütet hatten („Sacco di Roma“), fand die Krönung 1530 in Bologna statt.

Seit dem späteren Mittelalter wurde der designierte Erbe im Allgemeinen vor dem Tod des Kaisers zum „Römischen König“ gewählt und gekrönt; allerdings konnte die Wahl auch, falls notwendig, nach dem Tod des Kaisers zeitgleich mit der Kaiserkrönung einhergehen. Mit der Ausnahme eines Wittelsbachers, Karl VII., stammten alle Kaiser des Heiligen Römischen Reichs nach Friedrich III. aus dem Hause Habsburg.

Nach 1562 fanden sowohl die Wahl als auch die Krönung in Frankfurt statt. Eine Rolle mag dabei die Tatsache gespielt haben, dass ein amtierender Erzbischof von Köln zur Unzeit starb und so das Krönungsritual nicht vollziehen

konnte. Außerdem war Frankfurt freie Reichsstadt und zudem lag es den Habsburger Territorien näher als Aachen.

Die Reichsinsignien

Bis zum Ende des Reichs im Jahre 1806 wurden bei den Krönungen dieselben Insignien und Reliquien verwendet, die im Mittelalter zusammengetragen worden waren. Man kleidete den Kaiser in einen Umhang, von dem behauptet wurde, es handle sich um den Krönungsmantel Karls des Großen, doch war die Robe wahrscheinlich um 1133/34 in Sizilien aus Seide byzantinischer Herkunft gefertigt worden. Deutsche Quellen jedenfalls erwähnen das Kleidungsstück erstmals 1246. Doch ein Jahrhundert später galt es bereits als der Mantel Karls des Großen und wurde durch weitere Gewänder ergänzt, die wohl auch im 12. Jahrhundert auf Sizilien gefertigt waren, wie etwa Albe, Adlerdalmatika, Stola, Unterkleidung, Gürtel, Handschuhe und Schuhe.

Ähnliche Mythologien betrafen die Kaiserkrone, die höchstwahrscheinlich um 1024 im westlichen Rheinland gefertigt worden war, und den Reichsapfel, der bei der Krönung der staufischen Kaiser im 12. Jahrhundert Verwendung fand. Zu den Reichsinsignien gehörten auch das Zepter, das Schwert und die Heilige Lanze, in deren Spitze angeblich ein Nagel vom Kreuz Christi eingearbeitet war. Die Lanze war im 10. Jahrhundert in den Besitz der deutschen Könige gelangt. Das praktisch einzige Kleinod aus der karolingischen Zeit ist das „Krönungsevangeliar“, eine Bilderhandschrift mit silbernem Einband, die kurz vor 800 in der Palastschule zu Aachen hergestellt wurde.

Anfänglich wurden diese Reichsinsignien und -kleinodien zusammen mit diversen Reliquien wie etwa einem Splitter vom Kreuz Christi und einem Stück Stoff vom Tuch, das den Tisch beim Letzten Abendmahl deckte, von einem

König dem Nachfolger persönlich überreicht. Das erforderte häufiges Reisen und die Verwahrung an unterschiedlichen Orten. Im 14. Jahrhundert begann Karl IV. damit, sie alljährlich zu präsentieren. Als Prag 1423 durch den Aufstand der Hussiten bedroht wurde, ließ Kaiser Sigismund sie von der nahe gelegenen Burg Karlstein (Karlštejn) zum Heilig-Geist-Spital in der Reichsstadt Nürnberg bringen, der er das Privileg beständiger Aufsicht über die Sammlung verlieh. Als Nürnberg 1523 protestantisch wurde, gab es keine alljährliche Zurschaustellung mehr, doch blieben die Insignien und Kleinode dort bis 1796, als französische Truppen in Franken einmarschierten. Nun wurde die Sammlung nach Wien gebracht und kehrte erst 1938, auf Befehl Hitlers, nach Nürnberg zurück. Doch 1946 fanden sie ihre Obhut in der Hofburg zu Wien, wo sie noch heute zu finden sind.

Das Reichssymbol, der Doppeladler, kennt eine ähnliche Entwicklungsgeschichte. Karls des Großen Palast in Aachen schmückte zunächst der einköpfige Adler des Römischen Reichs. Auch die Ottonen nahmen ihn als Symbol ihrer Macht; er war einer römischen Kamee eingearbeitet, die sich auf einem Kreuz befand, das Otto III. (Reg. 983–1002) dem Aachener Dom vermachte. Die Kamee war von Juwelen und Perlen aus dem Besitz der späteren Karolinger umgeben. Bis zum 14. Jahrhundert verwies der einköpfige Adler auf den Anspruch der deutschen Kaiser, Nachfolger der römischen Herrscher zu sein. Das Bild des Doppeladlers tauchte zuerst im 4. Jahrhundert in Kleinasien auf und fand zunehmend im Oströmischen (oder Byzantinischen) Reich Verwendung, bis es die Dynastie der Palaiologen im 13. Jahrhundert endgültig als Herrschaftszeichen übernahm. Auch im Heiligen Römischen Reich wurde der Doppeladler heraldisch benutzt, und ab 1433 war er, so wie Kaiser Sigismund es wollte, schwarz auf goldenem Grund das Wahrzeichen des

Reichs. Zunehmend fanden die Wappen von Städten und Fürsten auf seinen Flügelfedern Platz. Ursprünglich waren sie zu zehn Gruppen à vier Wappen angeordnet (deshalb auch die Bezeichnung „Quaternionenadler“), später fanden mehr Wappen auf den Federn Platz. Der Doppeladler konnte für den Kaiser stehen (dann zierte dessen Wappen die Brust) oder für das Reich (dann trug er ein Kreuz auf der Brust). Das heraldische Tier fand im ganzen Reich Verbreitung, so z.B. in den Wappen von Reichsstädten oder den Bannern und Dokumenten von Handwerkszünften.

Der Adler, sei er nun ein- oder doppelköpfig, gehörte zu den vielen dauerhaften Identifikationsmerkmalen, in denen sich die deutschen Untertanen mit ihren Herrschern und, wie diese, mit dem politischen Gemeinwesen verbunden sahen. Im 19. und 20. Jahrhundert bestritten viele Gelehrte, dass das Reich jemals patriotische Begeisterung oder ein Bewusstsein deutscher Identität unter den Einwohnern ausgelöst habe. Im Gegensatz dazu macht dieses Buch die Identifikation des Reichs mit der deutschen Nation, die sich kontinuierlich seit dem Mittelalter entwickelte, zu einem seiner Hauptthemen. Vorangetrieben und fokussiert wurde die Bestimmung dessen, was das deutsche Reich sein sollte, auch durch die Auseinandersetzungen über die Kirchenreform, die der Reformation vorangingen. Diese Konflikte veranlassten viele Autoren dazu, die römischen Ursprünge des Reichs zu bestreiten. Stattdessen betonten sie, es sei von Anbeginn ein deutsches Reich gewesen. Doch blieb der Titel unverändert bestehen, und einige katholische Theoretiker glaubten auch weiterhin an den römischen Ursprung und ein besonderes Verhältnis zum Papsttum, doch wurde dies zunehmend in den Bereich des Mythischen verwiesen.

Das Heilige Römische Reich in späterer Zeit

Im 18. Jahrhundert ging es nicht so sehr um das Ursprungsproblem, sondern um den Konsens zwischen katholischen und protestantischen Gelehrten über die politische Form des Reichs als einer Art Konföderation. Gemeinsam mit dem Kaiser übten die deutschen Fürsten und Städte im Reichstag die gesetzgebende Gewalt aus, wobei der Kaiser einerseits noch die feudale Oberherrschaft über die Fürsten genoss, andererseits aber wie ein höchster Richter darauf achtete, dass die gemeinsam verabschiedeten Gesetze auch eingehalten wurden. Dieses Gemeinwesen wurde allgemein einfach als „das Reich“ oder „Deutsches Reich“ oder, ganz kurz und knapp, als „Deutschland“ bezeichnet.

Auch bedeutende ausländische Intellektuelle teilten diese Auffassung vom Reich. Montesquieu besuchte es 1729 und sah in ihm eine wirksam funktionierende Föderation. Und Voltaire stand dem Reich positiver gegenüber als vielfach angenommen. Seine augenscheinlich geringschätzigte Bewertung zielte insbesondere auf das Ende der Regierungszeit Karls IV. (ab 1346 römischer König). Voltaire bezog sich auf die stabilisierende Funktion der Goldenen Bulle für das deutsche Königreich, insofern als sie die Macht des Kaisers einschränkte. Ferner kommentierte Voltaire Karls augenscheinliche Gleichgültigkeit Italien gegenüber und seine Anerkennung der päpstlichen Macht. Aber zu seiner Zeit sah Voltaire das Reich als eine Republik von Fürsten unter dem Präsidium des Kaisers. Es war ein Gemeinwesen, dessen grundlegende Gesetze die herrscherliche Macht erfolgreich einschränkten und die deutsche Freiheit (oder „teutsche Libertät“) bewahrten. Der Titel war im Jahrhundert der Aufklärung archaisch und anachronistisch, nicht aber das Regierungssystem.

Die Kommentatoren des 17. und 18. Jahrhunderts hatten Schwierigkeiten, das Reich im Hinblick auf andere europäische Gemeinwesen zu klassifizieren. Berühmt

wurde Samuel Pufendorfs Vergleich mit einem „Monstrum“. Er meinte damit nur, dass das Reich nicht gemäß den Bestimmungen des Aristoteles als Monarchie, Aristokratie oder Demokratie eingestuft werden konnte. Der große Rechtsgelehrte und Verfassungsjurist Johann Jacob Moser erklärte: „Deutschland wird auf deutsch regiert.“

Deutsche Historiker des 19. und frühen 20. Jahrhunderts verachteten das Reich, weil es kein Nationalstaat gewesen sei. Überdies trage es die Schuld an der späten Entwicklung der Deutschen. Gerne priesen sie die Territorien wegen ihrer kulturellen Errungenschaften, weigerten sich aber, die Art und Weise anzuerkennen, in der das Reich diese Erfolge möglich gemacht hatte. Kritiker Deutschlands vor und nach 1945 waren häufig bemüht, schon im ersten, dem Heiligen Römischen Reich den Vorläufer des „Dritten Reichs“ zu sehen, was auf die Jahrhunderte vor 1806 einen düsteren Schatten warf. Positivere Einschätzungen, die nach 1945 vorgetragen wurden und das Reich entweder als transnationalen Vorläufer der Europäischen Union oder als ersten deutschen Nationalstaat begreifen wollten, wurden als gezwungen und unangemessen kritisiert.

Während der letzten zwei Jahrhunderte haben Narrative des Heiligen Römischen Reichs eher den Bedürfnissen der jeweiligen Gegenwart gedient, statt die objektive Realität des Alten Reichs oder wenigstens die subjektiven Erfahrungen seiner Bewohner zu begreifen. Diese Übersicht bietet eine andere Perspektive. Angelegt als chronologische Erzählung will sie zeigen, wie sich das Reich über eintausend Jahre hinweg durch höchst unterschiedliche Phasen hindurch entwickelte.

Römisches Reich und deutsches Königreich

Von Karl dem Großen bis zu den Ottonen

Römische und fränkische Ursprünge

Als Papst Leo III. in Rom am 25. Dezember des Jahres 800 Karl den Großen als *Imperator Romanorum* krönte, war dieser bereits der erfolgreiche und mächtige Herrscher des fränkischen Königreichs und zudem König von Oberitalien. Seinem Titel *Rex Francorum et Langobardorum* fügte er nun einen Kaisertitel hinzu, der umfassende Autorität andeutete, dessen Machtbefugnisse tatsächlich aber höchst vage waren. In Karls Krönung lag keinesfalls die Entstehung eines neuen Herrschaftssystems beschlossen, doch war sie ein wichtiger Wendepunkt im langsamen Übergang vom Römischen Reich zu dem, was erst einige Jahrhunderte später als Deutsches Reich oder Reich bezeichnet werden sollte.

Das fränkische Königreich entstand, als das Römische Reich an sein Ende gelangte und fränkische Stämme sich in den nordwestlichen Grenzgebieten festsetzten. Das Römische Reich hatte seinen Höhepunkt unter Kaiser Trajan um 110 n. Chr. erreicht. Doch schon bald danach bereitete die Verwaltung und Beherrschung dieses riesigen Gebiets Schwierigkeiten. Immerhin erstreckte sich das Reich von Westeuropa bis Kleinasien und umfasste an die 20 Prozent der Weltbevölkerung.

Aufgrund dieser zunehmenden Schwierigkeiten wurde das Reich fortschreitend dezentralisiert, bis Diokletian (Reg. 284–305) es förmlich aufteilte, sodass nun vier Kaiser gleichzeitig regierten. Ihre miteinander konkurrierenden ehrgeizigen Bestrebungen hatten erneute Instabilität zur Folge. Endlich wurde Konstantin der Große (Reg. 324–337), der sich bereits 310 als Kaiser im westlichen Teil durchgesetzt hatte, 324 zum Alleinherrscher im ost- wie im weströmischen Reichsgebiet. Er verlegte seine Hauptstadt nach Byzanz, das nun Konstantinopel hieß, förderte das Christentum und führte die dynastische Erbfolge ein.

Doch war die Neubelebung des Römischen Reichs nicht von Dauer. Interne Konflikte sowie Angriffe auf Rhein und Donau durch nördliche und östliche kriegerische Stämme wie die Hunnen führten 395 zur erneuten Teilung des Reichs, diesmal in einen östlichen und einen westlichen Teil. Mittlerweile wurde Rom von den Goten bedroht, die die Stadt im Jahre 410 plünderten. Neue Hauptstadt des Westreichs war nun Ravenna.

Das Byzantinische Reich im Osten mit seiner Hauptstadt Konstantinopel stand einige Jahrhunderte lang in Blüte, bis es 1453 von den Osmanen erobert wurde. Dagegen war das Weströmische Reich wiederholten Invasionen durch diverse germanische Stämme ausgesetzt. Das waren keine „Deutschen“, wie deutsche Kommentatoren später versicherten: „Germanisch“ war ein von den Römern verwendeter Gattungsbegriff für die Stämme der Barbaren östlich des Rheins und nördlich der Donau. Dieses Gebiet nannten die Römer *Germania*.

Als Roms Autorität verfiel, wanderten diese Stämme nach Westen und Süden, und noch bevor der letzte Kaiser Westroms 476 gestürzt worden war, hatten sich germanische Königreiche in Afrika, Spanien, Frankreich, der Schweiz, Italien und Dalmatien etabliert. Ihre Könige erkannten die Herrschaft des oströmischen Kaisers an: Sie waren nicht darauf aus, seinen Titel zu usurpieren, sondern

suchten vielmehr seine Zustimmung zur Etablierung ihrer Reiche zu erlangen, zudem übernahmen sie die im Oströmischen Reich geltende Währung. Doch ihre Gebiete regierten sie ohne Einspruch von außen; sie führten fast ständig Krieg und ihre Welt war durch den Aufstieg und Fall römischer, germanischer und hunnischer Warlords bestimmt. Erst allmählich bildeten diverse Gruppen dieser Stämme zwischen dem 3. und dem 10. Jahrhundert eine gemeinsame ethnische Identität und schließlich eine gemeinsame Sprache aus. Die bedeutendsten dieser sich herausbildenden Ethnien waren die Franken und, später dann, die Deutschen.

Die Franken entstanden aus einer Verschmelzung verschiedener kleinerer germanischer Stämme, die im 4. und 5. Jahrhundert aus den mittel- und niederrheinischen Gebieten nach Nordgallien gewandert waren. Zunächst dienten sie den Römern als Soldaten, dann wurden sie ihre Verbündeten und heirateten in die gallo-römische Oberschicht ein. Nachdem sie die Römer als Herrscher beerbt hatten, behielten sie deren Sprache, Straßennetz und Verwaltungsform bei.

Die fränkischen Stämme wurden von Chlodwig vereinigt, dem ersten Herrscher der Dynastie der Merowinger (Reg. 481/82-511). Chlodwig war ein außerordentlich erfolgreicher Militärführer, energisch und ehrgeizig. Um 500 veröffentlichte er die *Lex Salica*, ein Gesetzbuch, in dem er sich selbst als *Primus Rex Francorum*, Erster König der Franken, bezeichnete. Der oströmische Kaiser Anastasios I. (Reg. 491-518) machte ihn zum „Konsul“ des Römischen Reichs und erkannte ihn 508 als fränkischen König an. Einer der Gründe für diese Ehrung mochte darin liegen, dass Chlodwig zum nizäischen Christentum – dem römischen Katholizismus – übergetreten war. Der Katholizismus war seit 380 die offizielle Religion des Römischen Reichs. Andere germanische Stammesführer hatten sich dagegen dem Arianismus zugewandt oder

waren einfach Heiden geblieben. Der Übertritt zum Katholizismus sicherte Chlodwig die Mehrheit der römischen Bevölkerung; schon bald widmete er sich der Aufgabe, Beschützer der Kirche zu sein, und rief sogar im Jahre 511 in Orléans ein Konzil zusammen.

Auch als Chlodwig das Reich unter seine vier Söhne aufteilte, blieb die Vorstellung eines gemeinsamen Königreichs erhalten. Jeder erhielt einen Anteil am Kerngebiet namens „Austrasien“ (die „östlichen Gebiete“) um Metz, und an Aquitanien. Von den vier Hauptstädten – Reims, Orléans, Paris und Soissons – aus beherrschten etwa 200.000 Franken die Region zwischen Seine und Somme. Um 650 hatten Chlodwig und seine Nachfolger den größeren Teil Galliens mit seinen sechs bis sieben Millionen gallorömischen Einwohnern erobert und ihr Herrschaftsgebiet bis nach Thüringen und Bayern ausgeweitet.

Die Herrschaft der Merowinger beruhte auf freundschaftlichen Beziehungen zwischen Gruppen von Großfamilien, nicht auf feudalen Strukturen. Die durch Heiratsabkommen, formelle Verträge, Eide und andere öffentliche Zeremonien befestigten Bande der Loyalität schufen eng vernetzte Beziehungen zwischen unabhängigen Clans. Sie bewältigten kommunale Aufgaben, zu denen auch die militärische Verteidigung gehörte, und schlichteten Streitigkeiten durch Schiedssprüche gemäß ungeschriebenen Gesetzen. Freundschaft wurde in bestimmten Ritualen öffentlich bekundet, so z.B. in großen Festen, die das Ende einer Streitigkeit markierten.

Die merowingischen Könige übernahmen von den Römern das System regionaler Verwaltung. Sie ernannten Grafen (*comes*) und östlich des Rheins Herzöge (*duces*), die für die Ausführung der königlichen Angelegenheiten zuständig waren. Das System war augenscheinlich flexibel genug, um lokale Bedingungen berücksichtigen zu können.

So konnten z.B. die schwäbischen Alemannen ihr Rechtssystem beibehalten, und auch die Bayern, die im 6. Jahrhundert in der Region zwischen Donau und Alpen aus einer Verschmelzung zahlreicher Stämme hervorgegangen waren, genossen unter ihrem Herzog beträchtliche Eigenständigkeit. Das Bündnis mit der Kirche vergrößerte den Einfluss der Herrscher.

Vier Königen in Folge gelang es, die verschiedenen Gebiete des fränkischen Königreichs zu vereinen, aber danach wirkten sich die wiederholten Teilungen negativ aus. Da häufig Minderjährige die Herrschaft antraten, mussten umfangreiche Vorkehrungen für eine Vormundschaft getroffen werden, was die Entscheidungsbefugnisse der lokalen Oberschichten erweiterte. Diese wiederum sorgten in zunehmendem Maße dafür, dass Grafen ausschließlich aus der Schicht der Grundbesitzer der jeweiligen Region ernannt wurden, was ihre Entwicklung von königlichen Beamten zu quasi-autonomen lokalen Obrigkeiten beschleunigte. Die größten Nutznießer dieser Entwicklung waren die höchsten Hofbeamten, die Hausmeier (oder Majordomos), die sich mehr und mehr als Regenten im Namen der Monarchie begriffen und innerhalb des fränkischen Adels umfangreiche Bündnisse schmiedeten. 751 wurde der Abkömmling eines solchen Hausmeiers, Pippin der Jüngere (auch Pippin der Kurze) König (Reg. 751–768), nachdem er den Papst um Erlaubnis gebeten hatte, den letzten Vertreter der Merowinger, Childerich III. (Reg. 743–751) absetzen zu dürfen.

Damit verschob sich das Zentrum der fränkischen Macht von Paris und der Seine-Region zum Gebiet zwischen Maas und Mosel, wo Pippin über Gutsbesitzungen verfügte. Er war rastlos darum bemüht, interne Widerstände zu beseitigen, und ließ beim Versuch, über Aquitanien, Schwaben und Thüringen die Herrschaft zu erlangen, den Posten des Hausmeiers unbesetzt.

Pippin wurde von dem päpstlichen Gesandten Bonifatius gesalbt, was seiner Herrschaft die Aura göttlicher Erwähltheit und Gunst verlieh. Bald schon forderte Papst Zacharias (Reg. 741–752) Pippins Unterstützung gegen die langobardischen (oder lombardischen) Könige in Norditalien. Pippins Versprechen, dem Heiligen Stuhl die ehemals byzantinischen Territorien Mittelitaliens zu sichern, führte zu einer zweiten Salbung, die diesmal von Zacharias persönlich in der Kirche St. Denis vorgenommen wurde. Nun trug Pippin den Titel *Patricius Romanorum*, Beschützer der Römer und der römischen Kirche. Als er das Exarchat (den Verwaltungsbezirk) von Ravenna für den Papst gewann, legte er damit das Fundament für den zukünftigen Kirchenstaat und für die fortwährende Zusammenarbeit zwischen seiner Dynastie und dem Papsttum. Pippins Glaubensfestigkeit zeigte sich auch an der Unterstützung einer Mission in Friesland, für die er einen Bischofssitz in Utrecht einrichtete.

Karl der Große und die Karolinger

Pippins Unternehmungen trugen Früchte in der Regierungszeit seines Sohnes Karl – später Karl der Große –, dessen Errungenschaften erklärlich machen, warum seine Dynastie als die der Karolinger, nicht der Pippiniden bezeichnet wird. In vielfacher Hinsicht führte Karl der Große (Reg. 768–814) die Vorhaben seines Vaters fort. Über dreißig Jahre lang bekämpfte er die Sachsen an der nordöstlichen Grenze, bis er sie schließlich, im Jahr 804, unterworfen hatte. In Italien führte er einen erfolgreichen Feldzug gegen die langobardischen Könige, der in der Ermordung der gesamten Königsfamilie, der Erbeutung des Schatzes und der Erweiterung von Karls Titel durch *Rex Francorum et Langobardorum* gipfelte. Am Ende seiner Regierungszeit hatte er neben Sachsen und der Lombardei

auch Aquitanien, Schwaben, Bayern und Kärnten völlig in seine Gewalt gebracht. Die slawischen Provinzen im Osten seines Reichs waren zu abhängigen Territorien geworden.

Wie schon Pippin trug Karl neben seinen militärischen Offensiven für die säkulare wie die kirchliche Verwaltung Sorge. Er blieb der Tradition, Grafen zu ernennen, treu, berief aber nun auch besondere Verwalter für die Marken oder Grenzgebiete (*comes marcae*, Markgrafen). Da diese unvermeidlicherweise aus dem ortsansässigen Adel stammten, schuf Karl auch einen neuen Typus königlicher Beamter, die *missi dominici* oder Königsboten. Sie hatten keinen festen Aufenthaltsort, sondern reisten in Diensten des Monarchen. Die Berufung von Herzögen, bei denen die Gefahr nahelag, dass sie sich zu starken regionalen Führungspersönlichkeiten und damit Gegenkräften zur Krone entwickeln könnten, wurde eingestellt.

Zugleich förderte Karl der Große die Kirchenreform und den Bau von Klöstern, wobei er viel Sorgfalt auf die Berufung von Bischöfen und anderen hohen kirchlichen Würdenträgern legte. So wurde die Kirche zu einer Hauptakteurin karolingischer Regierungstätigkeit. Neben Karls Aachener Residenz wurden Bischofssitze wie Köln, Mainz, Trier und Salzburg Ausbildungszentren für Kleriker, die auch als Verwalter eingesetzt werden konnten. Des Kaisers Bemühen um eine moralische und religiöse Reform seiner Herrschaftsgebiete zog nach und nach Gelehrte und Lehrer an seinen Hof und zu den Bischofssitzen und großen Klöstern. Ihre Hauptbeschäftigung wurde das Kopieren antiker Texte, was durch die Erfindung einer neuen Schrift erleichtert wurde. Die karolingische Minuskelschrift bestand aus in der Form vereinheitlichten und gerundeten Buchstaben; sie kannte Großbuchstaben und setzte einen Abstand zwischen die Wörter. Geschrieben wurde nicht auf Papyrus, sondern auf Pergament; die Schrift war relativ schnell zu schreiben und leicht zu lesen. Mehr als

90 Prozent aller uns heute bekannten klassischen Texte verdanken wir den karolingischen Schreibern.

Doch waren diese Dinge nicht entscheidend für die Erlangung des Kaisertitels. 797 wurde der oströmische Kaiser Konstantin VI. (Reg. 780–797) von seiner Mutter, Kaiserin Irene, gestürzt, was in Konstantinopel ein Machtvakuum hinterließ. 802 wurde Irene dann ihrerseits von den byzantinischen Patriziern vom Thron gejagt. In Rom wurde im Jahre 799 Papst Leo III. (Reg. 795–816) von seinen Feinden angegriffen, die versuchten, ihn zu blenden und zu verstümmeln. Leo wurde jedoch von Karls Königsboten gerettet und von Karl persönlich nach Rom eskortiert. Dort verkündete der Papst öffentlich, er habe sich weder Ehebruch noch Meineid zuschulden kommen lassen, und er krönte den fränkischen König zum Kaiser von Rom. Da Kaiserin Irene ihres Geschlechts halber nicht als für den Titel legitimiert galt, wurde die Proklamation für rechtens gehalten.



Thron Karls des Großen in der Kapelle der Aachener Königspfalz, dem Zentralbau des heutigen Aachener Doms.

Der neue oströmische Kaiser, Nikephoros I. (Reg. 802–811), weigerte sich indes, die Kaiserwahl anzuerkennen, weil er den Titel Karls für sich selbst beanspruchte. Doch blieben seine Einwände ohne Einfluss. Im Westen war von entscheidender Bedeutung, dass Leos Handlung die ultimative Macht des Papstes bezeugte. Die Machtfrage erlangte dann für die Beziehung zwischen Kaiser- und Papsttum entscheidende Bedeutung; die Auseinandersetzungen währten bis zum 13. Jahrhundert.

Doch während der Regierungszeit Karls des Großen spielte dieses Problem noch keine Rolle. Mochte der oströmische Hof Karl auch für wichtigtuerisch halten und sich über ihn und sein barbarisches, ungehobeltes Gefolge lustig machen, konnte das den neuen Kaiser nicht anfechten: Der Titel mehrte sein Prestige über alle Maßen. Über zwei Kronen verfügte er als König der Franken und Langobarden bereits, doch die Kaiserkrone erhob ihn über alle anderen Herrscher im Westen. Das Ausmaß seiner Macht war nicht klar definiert; erst später einigten er und seine Berater sich auf einen präzisen Titel, der zugleich ehrgeizig und zweideutig war:

Carolus serenissimus augustus, a Deo coronatus magnus pacificus imperator, Romanum gubernans imperium, qui et per misericordiam Dei rex Francorum et Langobardum. (Karl, der erlauchteste Erhabene, von Gott gekrönt, großer friedebringender Kaiser, der das römische Reich regiert und auch durch Gottes Gnade König der Franken und Langobarden ist.)

Karls unmittelbare Nachfolger kürzten den Titel zu *imperator augustus* oder *rex* ab und tilgten auch die ethnischen Bestimmungen („Franken und Langobarden“), um so die ungeteilte Herrschaftsbefugnis über ihre Gebiete zu behaupten.

Die nächsten Jahre sahen das fränkische Königreich auf seinem Höhepunkt. Feldzüge brachten militärische Erfolge und reichlich Beute, wodurch die fränkische Oberschicht mit ihren Verbindungen zur gallo-römischen Bevölkerung ein Bewusstsein von Zusammengehörigkeit und Identität entwickelte. Aus Erzählungen von berühmten Siegen und Beweisen von Tapferkeit und Treue in der Schlacht wuchsen Mythen, in denen die Heldentaten fränkischer Krieger verklärt wurden, die für die Einigung der germanischen Völker und ihrer Kulturen und Rechtstraditionen gekämpft hatten. Doch lebten die germanischen Stämme immer noch in einer vielsprachigen Gesellschaft, in der das Latein das sprachlich verbindende Element war. Hinzu kam, vorherrschend, das Vulgär- oder Volkslatein im Westen sowie Alemannisch, Bayrisch, Sächsisch und andere Regionalsprachen im Osten. Die Kaiserkrönung stattete die Monarchie mit der Aura aus, Nachfolgerin Roms zu sein und eine bedeutende sakrale oder religiöse Dimension zu besitzen. Karl der Große sah sich selbst als Knecht Gottes, der seine Kriege im Dienste einer höheren Idee führte: der Schaffung von Gottes Reich auf Erden. Folglich begriffen sich die Franken als Gottes auserwähltes Volk, als Vertreter des Guten gegen das Böse.

Doch wurden die Visionen einer neuen Weltordnung schnell auf den Boden der Wirklichkeit zurückgeholt. Als Idee blieb das *imperium* unter einem einzigen Kaiser ungeteilt, nicht aber in der geografischen Realität. Vielmehr bildeten die *regna*, die einzelnen Königtümer, die irdische Grundlage der kaiserlichen Macht und standen in der fränkischen Tradition, die Brüdern wie Söhnen einen Anspruch auf die Erbfolge gestattete. Die beiden ältesten Söhne Karls starben 810 bzw. 811. Im Jahr vor seinem eigenen Tod 814 krönte Karl, byzantinischer Tradition folgend, seinen verbleibenden Sohn zum Mitkaiser. Den Papst hatte er dabei nicht hinzugezogen, aber die Zustimmung der führenden fränkischen Adligen erhalten.

Ludwig der Fromme (Reg. 814–840) konnte seine Regierungszeit relativ stabil gestalten, doch sein Tod führte zu einem blutigen Bürgerkrieg, der mit dem Vertrag von Verdun 843 sein Ende fand. Nun wurde das Reich in drei Königreiche – ein westliches, ein mittleres und ein östliches – aufgeteilt. Der Kaisertitel ging an Lothar I., den Sohn Ludwigs des Frommen, dessen mittleres Reich auch das italienische Königreich umfasste. Die Dreiteilung war der Anfang vom Ende der fränkisch-karolingischen Dynastie. Die Kaiserwürde blieb demjenigen vorbehalten, der das italienische Königreich regierte. Am Ende des 9. Jahrhunderts aber starben die Karolinger aus. Im Verlauf mehrerer Generationen wurde der Kaisertitel von einer römischen Familie zur nächsten gereicht und verlor seine Bedeutung. Zwischen 924 und 962 gab es überhaupt keinen westlichen Kaiser.

Vom östlichen zum deutschen Königreich

Die fränkischen Königreiche, das westliche, aus dem schließlich Frankreich wurde, wie auch das östliche entwickelten ein spezifisches Identitätsbewusstsein. Seine Herrscher, die Söhne Ludwigs des Deutschen (Reg. 843–876; der zweite Sohn Ludwigs des Frommen), konnten ihre Ansprüche erfolgreich gegen ihre Onkel verteidigen und so ein für alle Mal die Erbfolgerechte der Söhne über die der Brüder stellen. Sie machten sich auch Lothringen zu eigen und verlagerten die Westgrenze zurück auf eine von den Flüssen Schelde, Maas und Saône gebildete Linie. Die Nordsee und im Süden die Alpen bildeten stabile natürliche Grenzen, und im Osten blieb die Grenze gegen die Slawen von Kärnten über den Böhmerwald bis hinauf zu Saale und Elbe unverändert. Das östliche Reich war gegenüber dem westlichen kulturell zurückgeblieben, aber militärisch erfolgreicher, und es entwickelte eine eigene Sprache. Auf

Lateinisch hieß sie *lingua theodisca*, jedoch ist das Adjektiv nicht mit „deutsch“ im modernen Sinne zu übersetzen. Das Wort „diutisc“, zuerst 786 in einer althochdeutschen Übersetzung aus dem Lateinischen benutzt, bedeutete soviel wie „(all)gemein“ [im Sinne von: „zum Volk gehörig“, d. Ü.], und auch der 843 auftauchende Ausdruck „teutisci“ bezeichnete lediglich all jene, die keine Langobarden waren. Die Ostfranken besaßen keine Grammatik oder geschriebene Sprache, doch ihr über mehrere Generationen aufrechterhaltenes politisches Bündnis schuf allmählich die Grundlage für eine sich von der romanischen Sprache der West- und Südfranken unterscheidende Ausdrucksform. Es war eine Mischung aus lateinischen, keltischen und diversen regionalen nord- und ostgermanischen Elementen.

Mit dem Vertrag von Ribemont (880) wurden die Grenzen zwischen dem ost- und dem westfränkischen Reich endlich festgelegt. Ludwig III. (Reg. 876–882) machte Frankfurt am Main zur Hauptstadt des östlichen Reichs. Ihre zentrale Lage erleichterte ihm die Einbeziehung des Adels in seinen Hof. Und während die westfränkischen Könige die Herrschaft über die Kirche an das Papsttum verloren, konnte Ludwig das Recht auf die Ernennung von Bischöfen und die Kontrolle des Kirchenbesitzes in seinen Händen behalten.

Doch schwächten fortwährende gegenseitige Vernichtungskriege die Dynastie der Karolinger und verschärften ein wachsendes Krisenbewusstsein. An der Ostgrenze wurde das Mährerreich ab den 830er-Jahren zur Bedrohung, die auch anhielt, nachdem Ungarn das Reich in den 890er-Jahren überrannt hatte. 881 fielen Wikinger in das Rheinland um Aachen ein und stießen 882 und 892 bis zur Mosel vor. Der letzte König der Karolinger, Arnulf (Reg. 887–899) konnte noch 894 König von Italien und zwei Jahre später Kaiser werden, doch gelang es ihm nicht, die militärischen Unternehmungen, die praktisch in alle

Richtungen hätten durchgeführt werden müssen, aufrechtzuerhalten. Sein Erbe, Ludwig das Kind (Reg. 900-911), war bei der Königskrönung im oberfränkischen Forchheim erst sechs Jahre alt und nicht mehr als eine Marionette in den Händen der mächtigen Adligen und Bischöfe. Und der Hof selbst wurde mehr und mehr vom erbitterten Kampf der Konradiner aus der Wetterau und der Babenberger aus der Gegend um Mainz beherrscht. Es ging um die Vorherrschaft im Herzogtum Franken, die sich schließlich Konrad sichern konnte. Aber die Babenberger sannern noch lange danach auf Rache.

Als die Monarchie ins Stolpern kam, gewannen die einflussreichen Markgrafen, denen im Osten die Verteidigung des Reichs oblag, an Macht. Aus den Rängen des Adels traten neue Führer hervor, die sich bald schon Herzöge nannten. Zu den besonders mächtigen Unzufriedenen gehörten die Liudolfinger aus Sachsen und die Liutpoldinger aus Bayern. Die neuen Herzöge richteten sich in den traditionellen germanischen Regionen ein: in Schwaben, Bayern, Thüringen, Sachsen, Franken, später auch in Lothringen, doch waren sie nicht die direkten Nachfolger der germanischen Herrscher der spätrömischen und merowingischen Epochen, auch handelte es sich nicht um Anführer von Ethnien oder Stämmen. Sie entstammten dem karolingischen Adel und erhoben nun den Anspruch, regionale Interessen zu vertreten und die Integrität des Königreichs insgesamt zu verteidigen. Doch ihre ausgeprägte Rivalität führte beinahe zum Untergang des Königreichs, das sie zu schützen behaupteten. Mit Unterstützung der Frankonier, der Sachsen, der Schwaben und der Bayern konnten die Konradiner die Wahl von Herzog Konrad zum König 911 in Forchheim durchsetzen. Konrad regierte bis 918. Er war der erste Herrscher, der nicht dem Geschlecht der Karolinger entstammte, verfolgte aber als Franke die Ziele seiner karolingischen Vorgänger. So wollte er Lothringen von Karl III. (dem Einfältigen), dem